Zangwill, Israel
Ist der Zionismus tot? – Ja!

Das Tagebuch
12. April 1924





STEFAN GROSSMANN

HERAUSGEBER

JAHRGANG V HEFT 15

ERSCHEINT JEDEN SONNABEND

DAS TAGEBUCH

geleitet von
Stefan Großmann und Leopold Schwarzschild

BERLIN, 12. April 1924

INHALT:

Einzelverkaufspreis 50 Goldpfennige
Kr. 5000,— **Kc. 3,—**

TAGEBUCHVERLAG M·B·H

niemals nötig für mich, seine Hilfe anzugehen, aber es war so, als ob seitdem ganz Rußland für mich offen stand. Ich bekam alles zu sehen, was ich sehen wollte, und ich erhielt alle Aufschlüsse, wohin ich kam.

JSRAEL ZANGWILL

IST DER ZIONISMUS TOT? — JA!

Das jüdische Problem hat sich jetzt in zwei Aeste geteilt: Palästina und — Diaspora, und selbst bei einer überaus günstigen Entwicklung Palästinas wird für die zerstreute Judenschaft die Bevölkerungsfrage die überwältigend wichtigste sein.

Palästina ist ein Land, um ein kleines nur größer als Wales, von dem der französische Imperialismus schon im Norden ein Stück abgeschnitten hat, während es der arabische Imperialismus der Möglichkeit einer östlichen Ausdehnung beraubt. Im besten Falle könnte es mit Mühe und Not ein Viertel der sechzehn Millionen Juden der Diaspora aufnehmen. Ob nun also der jüdische Nationalstaat, der sich bis jetzt noch in Palästina entwickeln darf, den beherrschenden Einfluß auf die Diaspora erlangt oder umgekehrt, auf jeden Fall wird entweder ein ganz kleiner Hund einen ganz großen Schwanz hin und her bewegen oder ein sehr großer Schwanz einen ganz kleinen Hund. Allerdings kann diese Situation ein ganz anderes Gesicht bekommen, wenn die jüdische Republik, die jetzt in Rußland in den Distrikten von Homel, Witebsk und Minsk feste Umrisse annimmt mein eigenes Organistionsideal eines autonomen jüdischen Territoriums auch tatsächlich in Wirklichkeit umsetzt.

Das ungemein dunkle Bild der Diaspora umfaßt tatsächlich den ganzen Erdball. Und obzwar sie nur 1 v. H. der gesamten Erdbevölkerung ausmachen, haben die Juden ihre Finger in jeder Pastete. Aber laßt mich gleich die Einschränkung machen, daß es ein höchst individueller Finger ist, der, wie der des kleinen Jack Horner in der Weihnachtspastete, nach Rosinen für eigenen Gebrauch bohrt. Denn die Judenheit ist nicht ein Kosmos, sie ist ein C h a o s. Und nur zu einer Art von Einheit sind sie am ehesten noch verbunden — der Einheit des Leidens in großen Gebieten Europas.

In jeder Hölle gibt es noch einen allerletzten Abgrund, und die hungernden österreichischen Antisemiten sprechen lustig von dem, was sie „Tigerjagden" nennen. In Rumänien verschwören sich die Fascisten und drohen die ganze jüdische Bevölkerung auszutilgen. Im unglückseligen Ungarn, wo die Wirtschaft endlich Duldsamkeit zu lehren scheint, ward die Donau weithin mit jüdischen Leichen verstopft. In Polen ist es für die Juden mit Lebensgefahr verbunden, einen Eisenbahnwagen zu betreten, und der letzte und neueste Streich dieses reichgewordenen Bettlers unter den Ländern ist, daß jede Ak-

tiengesellschaft das Recht hat, jüdische Aktionäre zurückzuweisen. Selbst in der Türkei, einem Lande von uralter Judenduldung, ahmt der neue Angoranationalismus den ökonomischen Chauvinismus der Christenheit nach. Bis jetzt sind die Juden in Japan noch nicht als Urheber des Erdbebens beschuldigt worden. Aber die Trümmer, die die Natur verursacht hat, sind weniger tragisch als die Trümmer, die die Hooligans der Ukraine geschlagen haben. Ganz Osteuropa ist wahrhaftig rot von den Spuren unserer blutenden Flüchtlinge. Mussolini forderte 50 Millionen Lire von Griechenland als Entschädigung für ein paar ermordete Italiener. Wenn wir die Macht hätten, Blutgeld für unsere Ermordeten aufzuerlegen, die Finanzierung Palästinas wäre ein Kinderspiel. Bewaffneter Widerstand in den Ghettos mag einiges dazu beitragen, die Pogrome abzuschwächen, aber die einzige Hoffnung für die jüdische Diaspora, wie für so manche andere Rassenminorität in den wiedereingerichteten oder Emporkömmlingsstaaten, die der Vertrag von Versailles geschaffen hat, ist die Erzwingung eines von den wenigen vom Rechte diktierten Abschnitte des Vertrages durch den Völkerbund — die Erzwingung der Klausel vom Schutze der Minorität.

Sir Willoughty Dickinson, der Präsident der Minoritätenkommission des Völkerbundes, sagt, daß Großbritannien den Schutz der jüdischen Minoritäten als eine besondere Aufgabe betrachtet. Aber dieser Bund hat nur moralische Macht; und an politischer Macht besitzt der Völkerbund selbst nur ein ganz bescheidenes Maß. Mag Amerika die Isolation gerechtfertigt und vorteilhaft finden, anders steht es mit den Juden in der Diaspora, die mit jeder Nation verkettet sind und dadurch in jedem Lande dazu verurteilt, einer den anderen zu töten. Eine landlose und vertrauenslose Judenschaft kann ihr Dasein in der Diaspora nicht aufrechterhalten, wenn sie nicht so dicht zusammengedrängt wohnt, daß sie beinahe auf eigenem Boden ist. Von dieser Art von Nationalismus besteht jedoch bis jetzt kein klares Beispiel; es besteht erst eine Tendenz dazu. Der Osten New Yorks nähert sich ihm am meisten. Aber so lange die New Yorker Ostnationalisten nicht als streng abgeschlossenes Ghetto vollkommen vom New Yorker Gesamtleben abgetrennt werden können, werden sie, und noch mehr ihre Kinder, die in den öffentlichen Schulen erzogen worden sind, allen Massenbewegungen der Majorität zugänglich sein.

Nun kann ein jeder anerkannte Bürger eines Staates den Schutz dieses Staates anrufen, wo er sich auch aufhalten mag. Aber ich kann in dem Britischen Mandat keinerlei Verpflichtung finden, die selbstproklamierten Palästinier in der Diaspora zu beschützen. Glauben diese vielleicht, daß die Araber Palästinas England zur Hilfe antreiben werden? Ein Patriotismus, der sich im Ausland betätigt, ist keineswegs eine bewundernswerte Form dieser Tugend: der einzige Weg, Zionist zu sein, ist — in Zion zu sein.

Dieser beschnittene Halbzionismus, der durch die Balfoursche

Deklaration erlaubt wird, ist neben Geldsammlungszwecken die einzige Rechtfertigung für das Weiterbestehen der zionistischen Organisation in der Diaspora, aber ich sehe nicht ein, wie jene, die diesen Aktenzionismus akzeptieren, fortfahren können, sich Zionisten zu nennen, solange sie sich nicht mit der existierenden jüdischen Gemeinschaft in Palästina vereinigt haben.

Weil der Zionismus, der kam, um den Juden zu neuem Leben zu erwecken, ebenso wie das Christentum die erste Opferbegeisterung und Lauterkeit verloren hat, befindet er sich heute in der unglückseligen politischen Situation, die auf dem letzten Karlsbader Kongreß die verspätete Resolution gegen das Palästina-Mandat verursacht hat. Wenn auf diesem Kongreß der polnische Deputierte Grünebaum so leidenschaftlich erklärt hat, daß die Autokratie nicht ernten soll, was die Demokratie gesät hat, so vergißt er, daß es für die Autokratie nichts zu ernten gab mit Ausnahme der Möglichkeit — mehr zu säen. Dies klingt etwas ungereimt, aber tatsächlich hatte die ganze Debatte einen possenhaften Beigeschmack, denn die Zionistenvertretung besitzt, solange das Mandat besteht, keinerlei politische Macht und wird von der zionistischen Organisation nur unter Duldung des Gouvernements in Anspruch genommen und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie um sich „alle Juden, die willens sind, die jüdische Nationalheimat errichten zu helfen" vereinigt. Wenn also der Zionistenkongreß heiße Tage daran verschwendet, darüber zu debattieren, ob er mit anderen eine Macht teilen oder nicht teilen soll, die er — gar nicht besitzt, und die er, selbst wenn er sie besäße, den anderen gar nicht vorenthalten könnte, so gibt er dadurch einen Maßstab für die Unwahrheit, zu der der Zionismus jetzt herabgesunken ist. Der weitere Protest des Karlsbader Kongresses gegen die Beschränkung der Einwanderung bringt eine andere brüchige Stelle der Politik ans Tageslicht, die höchst verhängnisvoll werden kann. „Die Einwanderung", sagen die Akten, „soll nicht die wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit des Landes für neue Ankömmlinge überschreiten. Aber niemand weiß tatsächlich, was die Aufnahmefähigkeit eines Landes ist. Der Protest des wahren Zionistenkongresses — der in Tel Aviv vereinigt war, zeigt, daß die Leute im Lande selbst der Ansicht sind, daß trotz der Arbeitslosigkeit noch Raum für mehr da ist. Aber, wie Mussa Kazin el Husseini, das Haupt der arabischen Opposition, in einem Brief an die „Times" mit niederschmetternder Logik bemerkt: „Wenn Palästina wirklich eine Heimat für die Juden sein soll, dann müssen sie dort — H e r r e n sein." —

Als Mr. Herbert Samuel das erstemal ausgeschickt wurde, das Land Zion zu erforschen, bevor er zum Ritter und Gouverneur gemacht wurde, brachte er den Bericht heim, daß der Libanon, ein Distrikt von dem gleichen Charakter wie Palästina, per Quadratmeter dreimal so viel Einwohner enthalte, als Palästina, und daß

deshalb der Zionismus eine ausführbare Politik wäre. Ein naiverer Bericht war niemals von einem Staatsmann gemacht worden, und man kann nur annehmen, daß dieser bewundernswerte Ex-Heim-Sekretär eines zivilisierten Landes ebenso wie der ausgezeichnete Chemiker Weizmann vollkommen aus seinem Element geraten war. Er hätte ebensogut berichten können, daß Irland, ein Land von dem gleichen allgemeinen Charakter wie England, bloß ein Sechstel der Bevölkerungsdichte Englands habe und daß deshalb eine große jüdische Kolonie in Irland geschaffen werden könnte.

Die Wahrheit ist, daß es in Palästina ein gemeinsames britisch-jüdisches Interesse gibt, ohne dessen Vorhandensein die Bürokratie der Foreigne Office die Balfour-Deklaration schon vor ihrer Geburt erwürgt hätte. Und dieses gemeinsame Interesse war — wie schon Herzl erkannte — der England liebte, dessen kolonisatorische Fähigkeiten bewunderte und der seine eigene Finanzbasis nach London vorlegte — die beste Garantie für die jüdische Renaissance in Palästina.

Ich werde immer davon überzeugt bleiben, daß ein jüdischer Staat damals möglich war, als der Araber ein geschlagener Feind war, befreit von Türken und froh genug, irgendeine Rolle in der Politik zu spielen. Ich werde immer des Glaubens sein, daß im kritischen Moment die zionistische Führerschaft an Nerven und Willensstärke versagt hat. Aber die Schicksalsstunde ist unwiderbringlich vorbei. Ein großer Augenblick hat, wie Herzl prophezeite, ein kleines Geschlecht gefunden.

Der politische Zionismus ist tot. Alle Organisationen hängen am Leben, besonders wenn sie Kapital besitzen. Aber die Humanität darf nicht ein Parasit ihres eigenen Werkzeugs werden, und der stolzeste Wille muß manchmal eine ehrenvolle Niederlage kennen lernen. Die arabische Rasse, der Millionen von Quadratmeilen zur Verfügung stehen, um darauf ihre Renaissance vorzubereiten, hat keinen Funken von Großherzigkeit gezeigt, obzwar sich jüdische Liebe, jüdische ärztliche Hilfe und jüdisches Gold fast verschwenderisch über sie ergossen hat. Aber der Fall der palästinischen Araber muß bis zu einem gewissen Grade mit Billigkeit betrachtet werden. Durch die Balfour-Deklaration wurde ihnen versprochen, daß ihren zivilen und religiösen Rechten kein Abbruch getan werden soll. Aber da sie schon unter der türkischen Tyrannei einen parlamentarischen Status hatten, ist ihr Widerstand gegen das Ansinnen, eine Kronkolonie zu werden, und ihre Forderung nach einer Konstitution in Palästina nicht ohne eine gewisse Berechtigung, wenn dies auch wahrscheinlich auf eine von einer christlichen Minorität angezettelte Agitation und auf die Intrigen der Agenten einer gewissen Macht zurückzuführen ist. Daher muß es zu einer Konferenz zwischen arabischen und jüdischen Führern kommen, um die Friedensbedingungen festzusetzen.

in Paris fast ganz unbekannten nordischen Verfasser vorgeführt hatte: Ibsen.

Mit Freuden ergriff Strindberg die Hand, die ihm gereicht wurde. Die Aufführung des „Vater“ fand Ende des Jahres 1893 statt. Anfang des folgenden Jahres zog er nach Paris. „Vater“ und „Gläubiger“ hatten Erfolg. Die Kritik kam ihm von Anfang an mit viel größerer Anerkennung entgegen als Ibsen, aber, es ging hier wie anderwärts, bald wurde es wieder still um Strindberg. Er selbst wurde es müde, für seinen Ruhm zu kämpfen. Er vertiefte sich in Botanik, Astronomie und vor allem Chemie. Er wurde Alchymist. Mehr und mehr versenkte er sich in mystisch- religiöse Grübeleien und litt unter inneren Kämpfen und Angstzuständen, die als Verfolgungswahnsinn bezeichnet werden müssen. Die Periode des „Inferno“ begann.

Strindbergs ersten Briefe an Lugné-Poe, von denen ein Teil in der Revue de L'Oeuvre (lettres inédites d'August Strindberg à Monsieur Lugné-Poe) erschienen, sind in Ardagger in Oesterreich im Winter 1893 geschrieben, die übrigen in Paris im kommenden Jahre. Sie sind französisch. Direkt erzählen sie nichts vom Absender, indirekt aber desto mehr. Jeder Brief spiegelt den Briefschreiber, wie er war: nervös verletzbar, empfindlich und angriffsbereit, aber auch verständnisvoll und leicht versöhnt, mißtrauisch, doch mit starkem Verlangen nach Freundschaft und Hingabe; schroff und schwierig und ganz naiv in seiner Einstellung zu Menschen, in seiner absoluten Sympathie und Antipathie und in seinem plötzlichen Hin- und Herschwingen zwischen diesen äußersten Polen.

1.

Monsieur le directeur.

Falls Sie wünschen, mein Drama „Der Vater“ zu spielen, in meiner Uebersetzung, gedruckt 1885, so gebe ich Ihnen die Autorisation.

Monsieur X. ist so naiv gewesen, daß er um die „Autorisation“ zu dieser Uebersetzung gebeten hat, und da ich diese Bitte absurd gefunden habe, so habe ich ihm die sonderbare Autorisation verweigert. Dagegen habe ich ihm die Erlaubnis gegeben, „Den Vater“ abzudrucken (in meiner Uebersetzung) in einer Sammlung von Dramen, welche er für Monsieur Savine vorbereitet; was die Aufführung des „Vaters“ nicht betrifft.

Uebrigens verzichte ich auf alle anderen Ratschläge als auf die Ihrigen, was die Aufführung betrifft. Sollten Sie den Wunsch haben, etwas in dem Text zu verändern, ohne daß dadurch der Sinn ein anderer wird, so gebe ich Ihnen das Recht dazu.

Monsieur X. besitzt nur einen einzigen Vertrag, und dieser bezieht sich nur auf einzelne von meinen Stücken. Lassen Sie ihn dieses Dokument vorlegen, und Sie werden sich davon überzeugen, daß weder der „Vater“, noch „Geheimnis der Gilde“ sich darunter befinden.

Falls Monsieur X. auf seine imaginären Rechte besteht, was den „Vater“ belangt, so bin ich bereit, den Brief vom letzten Ok-

Geld muß allerdings nach Palästina strömen, aber es wird zu einem weit besseren Zwecke einströmen, wenn die Vertreter aller prozionistischen Parteien sich so vereinigen, daß nicht eine der anderen den Weg verstellt. Auch muß die Palästinaregierung die versprochene Anleihe aufnehmen, um die Hilfsquellen des Landes zu erschließen, und England muß sogleich, entsprechend den Worten seines Mandates, in Zusammenarbeit mit der jüdischen Vertretung die geschlossene Besiedlung des Bodens durch Juden einschließlich des Staatslandes und Oedlandes, das nicht für öffentliche Zwecke beansprucht wird, ermutigen.

Für keinen Juden sollte es eine Entschuldigung geben, bei dem Weltkongresse unserer Weltangelegenheiten, den Zionismus mit einbegriffen, unvertreten zu bleiben, solange die Lösung der Judenfrage nicht vollständige Auflösung bedeutet. Die Fragen der Diaspora sind die wichtigeren, weil der Zionismus, der kam, um die Diaspora aufzuheben, erst recht ihre Grundlagen befestigt hat.

AUGUST STRINDBERG

BRIEFE AN LUGNE-POE

Als August Strindberg sich im Jahre 1893 für kurze Zeit in Ardagger an der Donau niederließ, waren zehn Jahre vergangen, seit er Schweden verlassen hatte. Diese zehn Jahre waren ein ununterbrochenes heimatloses Umherstreifen gewesen. Allerdings hatte er einen kleinen Kreis von Anhängern gewonnen. In Schweden war Branting für ihn eingetreten, in Dänemark Georg Brandes. Die junge französische Intelligenz hatte ihm gehuldigt, in Berlin hatten die Schriftsteller des oppositionellen Deutschland ihn begeistert empfangen, als er im vergangenen Jahre dort gewesen war. Es war um die denkwürdige Zeit, als Strindberg, Richard Dehmel, Hamsun, Edward Munch, Gunnar Heiberg und Holger Drachmann zusammentrafen. Aber die Theater blieben ihm fast überall verschlossen.

Im Jahre 1889 hatte Strindberg versucht, in Kopenhagen seine eigene Bühne zu gründen, die, wie er sich gedacht, eine ähnliche Stellung einnehmen sollte, wie Antoine's „Théatre Libre“ in Paris. „Paria“ und „Gläubiger“ wurden ein paarmal aufgeführt. In Schweden war nach großem Widerstand „Der Vater“ aufgeführt worden. Das Stück war neunmal gegangen, „Gläubiger“ dreimal. „Fräulein Julie“ war verboten worden. In Berlin kam es zu nichts anderem, als zu einem bemerkenswerten Artikel in Hardens „Zukunft“ und einigen Aufführungen von „Fräulein Julie“ im Residenztheater. Die Aufführung von „Der Vater“ wurde verboten.

Frankreich war das Land, an das Strindberg seine stärksten Hoffnungen knüpfte. Er hatte seine Werke selbst ins Französische übersetzt. Lugné-Poe wollte den „Vater“ aufführen. Im selben Jahre hatte Lugné-Poe in Paris das Théatre L'Oeuvre eröffnet. Niemand war geeigneter, Strindberg den Weg zu ebnen als dieser mutige junge Mann, der ständig im Kampf mit der Kritik gerade Aufsehen erregt hatte, weil er einen anderen, bisher



